

## **Friedensdienst in Israel**

Ein Bericht von Laila Schestag

### **Jerusalem, den 9. Oktober 2012**

Heute vor genau einem Monat kam ich in Israel an und bezog vor einer Woche mit noch vier Mitfreiwilligen unsere Wohnung, die „Guatemala-WG“, benannt nach unserer Straße, der Guatemala Street.

Die ersten drei Wochen im Land wohnten wir 23 Israelfreiwilligen alle zusammen im BEIT BEN YEHUDA, dem Gästehaus von ASF in Jerusalem. Diese erste Zeit in Israel, die sogenannten „Orientierungstage“, waren geprägt von unglaublich vielen neuen Eindrücken: ein fremdes Land, eine neue Sprache und insbesondere eine Stadt, die so einzigartig in ihrem Erscheinungsbild, ihrer Atmosphäre, aber auch so kompliziert im tagtäglichen Mit- und Nebeinanderwohnen ihrer Bürger ist wie vermutlich keine zweite auf dieser Welt. Ob man sich nun in EIN KEREM – einem an einem Hang mit Olivenbaumterrassen gelegenen Stadtteil im Süd-Westen der Stadt, der ehemals ein arabisches Dorf war und in dem deshalb beispielsweise alle Läden auch immer am SHABBAT geöffnet sind -, in der Neu- oder Altstadt, im jüdischen, armenischen, muslimischen oder christlichen Viertel, in MEA SHEARIM - dem Stadtteil, in dem die Ultra-Orthodoxen leben - befindet, man hat jedes Mal das Gefühl, in einer anderen Welt zu sein und doch spielt sich dies alles innerhalb der Grenzen einer einzigen Stadt ab. Ich habe eine solche Ballung von verschiedenen Kulturen, Religionen und Traditionen noch nirgendwo anders erlebt!

Wir absolvierten in diesen ersten drei Wochen auch alle gemeinsam einen ULPAN (das Wort „*ulpan*“ ist Hebräisch und bedeutet „*Unterricht*“ und meint im übertragenen Sinne einen Hebräischsprachkurs), der leider wegen der zahlreichen jüdischen Feiertage, die es im September und Oktober gibt, recht häufig ausfallen musste. Diese Abfolge von Feiertagen begann fünf Tage nach unserer Ankunft im Land mit ROSH HASHANA, dem jüdischen Neujahr - ein sehr schöner Bezug zu dem Beginn unseres Freiwilligenjahres. JOM KIPPUR, der Versöhnungstag, ist der höchste Feiertag im jüdischen Kalender und ist eine Woche nach ROSH HASHANA. An diesem Tag sieht man Leute auf den Straßen und Autobahnen spazieren gehen, Kinder, die dort Fahrrad fahren und fangen spielen; keiner fährt Auto, benutzt irgendeine Art von Elektronik oder verrichtet in irgendeinem anderen Sinne "Arbeit". Alle fasten. Leute, die dennoch den Mut haben, Auto zu fahren, werden von Passanten mit Steinen beworfen. Das geht sogar so weit, dass Krankenwagen nur mit Polizeieskorte fahren dürfen. JOM KIPPUR wurde einige Tage später von SUKKOT, dem Laubhüttenfest, abgelöst, dessen Ende letzten Samstag gefeiert wurde. Überall in der Stadt hatten die Menschen auf ihren Balkonen, Terrassen, Auffahrten oder Gärten Laubhütten mit Dächern aus Palmwedeln gebaut, die innen mit Granatäpfeln und Girlanden geschmückt waren, in denen über die Dauer des Festes die Mahlzeiten eingenommen wurden. Bis CHANUKKA im Dezember sind aber jetzt vorerst alle Feiertage vorbei - abgesehen natürlich von SHABBAT, an jedem Freitag- bis Samstagabend.

Neben dem ULPAN sind diese drei „Orientierungswochen“ im Land auch als eine kulturelle und geschichtliche Vorbereitung auf das Land gedacht. Wir hatten Seminare, Vorträge und Workshops zu den Themen ZIONISMUS, GESCHICHTE ISRAELS, DEUTSCH-ISRAELISCHE BEZIEHUNG, JUDENTUM und SICHERHEITSLAGE IN ISRAEL, wir nahmen an einer Altstadtführung teil, führten ein Gespräch mit einer Zeitzeugin und besuchten YAD VASHEM, die Holocaust-Gedenkstätte.

Morgen geht es jetzt nach diesen drei Wochen der Vorbereitung, des Eingewöhnens in das neue Umfeld, dem Einrichten in unserer Wohnung und auch einem Besuch in Tel Aviv am vergangenen Wochenende, mit der Arbeit in meinen Projekten los: in dem Kinder-

garten für cerebral behinderte Kinder (GAN HASHIKUMI) werde ich von Sonntag bis einschließlich Donnerstag jeweils sechs Stunden arbeiten und dann noch an vier Nachmittagen die Woche Überlebende der Shoa besuchen.



Die Ländergruppe ISRAEL des Friedensdienstes AKTION SÜHNEZEICHEN



Blick über JERUSALEM

## Jerusalem, den 16. November 2012

Eine der Fragen, mit denen ich am häufigsten vor und auch noch während meines Freiwilligenjahres in Israel konfrontiert wurde und werde, ist die folgende: „Warum ausgerechnet nach Israel?“

Wenn es mir manchmal schwer gefallen ist, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben, außer dem Wunsch, einmal in einem Land zu leben, das sich von Deutschland und den anderen Ländern Europas vollständig in Kultur, Sprache, Klima und Mentalität der Menschen unterscheidet, so würde ich nun sagen, dass es Erlebnisse wie beispielsweise das folgende sind, die diese Frage vielleicht am besten beantworten: Wir saßen an einem späten Freitagnachmittag auf einer Mauer oberhalb des großen jüdischen Friedhofes am Ölberg. Am Himmel über uns das unglaubliche Farbenspiel eines orientalischen Sonnenuntergangs, vor uns Jerusalem mit der goldenen Kuppel des Felsendomes und dazu der Gesang der Muezzine zum Freitagabendgebet, der in den Hügeln der Stadt und des Umlandes widerhallte. Momente und Augenblicke wie dieser sind es, die sich mir als unvergesslich in das Gedächtnis einprägen und dieses Jahr in diesem Land und insbesondere in dieser Stadt so einzigartig machen.



Jerusalem und ganz Israel leben von einer unbeschreiblichen Vielfalt. Wenn man von Jerusalem berichtet, kommt man nicht umhin, die unterschiedlichen Stadtviertel zu erwähnen. Noch vor kurzem fand man in den arabischen Vierteln mit bunten Lichterketten geschmückte Häuser, die kenntlich machten, welche Familien dieses Jahr nach Mekka gereist waren und um die Zeit des Opferfestes (Anfang November) mit einem großen Fest zurückerwartet werden.

Wohnviertel, die wiederum mit der Zeit zur Heimat besonders religiöser jüdischer Familien geworden sind, weisen andere Besonderheiten in ihrem Straßenbild auf: Überall auf kleinen Mäuerchen, den Bürgersteigrändern oder Nischen in Häusern sieht man hier alte Brotleibe oder andere Brotreste. Brot gilt im Judentum als besonders heilig und religiöse Familien werfen Brot deshalb nicht mit dem restlichen Hausmüll weg, sondern legen es nach draußen. Hier bleibt es dann, bis es von den Katzen gegessen wird, ohne die ich mir Jerusalem mittlerweile auch nicht mehr vorstellen kann, da sie wirklich überall unterwegs sind, oder es zerfällt mit der Zeit. Jeden Freitagabend sieht man in diesen Vierteln die Familien fein angezogen in Richtung der Synagogen ziehen, während aus den Häusern

schon der Duft des zuvor zubereiteten SHABBAT-Essens zieht. Jetzt fahren bis zum Ende des SHABBAT, also bis am Abend des folgenden Tages die ersten drei Sterne am Himmel zu sehen sind, keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr, die Läden haben geschlossen, niemand verrichtet mehr irgendeine Art von Arbeit.



Orthodoxe Juden vor der Klagemauer

Nur in den arabisch-muslimischen und christlichen Viertel geht das öffentliche Leben seinen gewohnten Gang.

Auch in anderen Städten, wie beispielweise Haifa oder Tel Aviv, nimmt man es mit dem SHABBAT nicht so genau wie hier in Jerusalem. Tel Aviv befindet sich nur eine Dreiviertelstunde mit dem Bus von Jerusalem entfernt; eine Stadt mit Hochhäusern, in der der Anblick von Männern und Jungen mit großen schwarzen Hüten und Schläfenlocken, die im Bus die Thora studieren, oder von 10-köpfigen Familien abgelöst wird von Mädchen in Miniröcken und Männern, die vielleicht noch eine KIPPA auf dem Kopf tragen, die sich aber in ihrem Verhalten sonst, abgesehen natürlich von der Sprache, nicht mehr spürbar von den Menschen in einem sommerlichen Frankfurt unterscheiden. Dieses Land ist geprägt durch eine unglaubliche Ballung von unterschiedlichen Lebensformen - und eben nicht nur zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen, sondern gerade auch von einer enormen Bandbreite der Lebensgestaltung innerhalb einer Kultur oder einer Religion. Wie viele verschiedene Strömungen es allein innerhalb des Judentums gibt, und auf wie viele unterschiedliche Arten diese Strömungen beispielsweise ihre Schläfenlocken tragen, um ihre jeweilige Zugehörigkeit zu bekennen, ist mir vorher nicht einmal ansatzweise bewusst gewesen.

Natürlich gibt es neben Festen und landesspezifischen Besonderheiten auch hier einen „Alltag“. Ich arbeite jede Woche von Sonntag bis Donnerstag in der Zeit von 9 Uhr bis 15 Uhr im GAN HASHIKUMI. Das ist ein Kindergarten für arabische und jüdische Kinder, die meist auf Grund von Sauerstoffmangel

bei der Geburt in ihrer motorischen Entwicklung beeinträchtigt sind. Der Kindergarten ist in einem sehr schönen, großen, hellen Gebäude auf mehreren Stockwerken untergebracht. Es gibt drei Innenhöfe, in denen es Schaukeln, Rutschen und andere Spielsachen für die Kinder im Alter von einem bis sieben Jahren gibt.

Neben den einzelnen Kindergartenräumen befinden sich in dem Gebäude sehr gut ausgestattete Physiotherapieräume, liebevoll eingerichtete Räume für Kinder, die dem Lärm der Gruppe einmal entkommen wollen und hier Ruhe finden können, zwei Turnhallen, eine Bibliothek und ein Seminarraum. Ich bin in einer Gruppe, in der neun Kinder im Alter zwischen zwei und drei Jahren sind. Außer der Kindergärtnerin gibt es in meiner Gruppe (mich eingeschlossen) noch drei Helferinnen, die ständig für die Kinder da sind, außerdem noch eine Physiotherapeutin und eine Logopädin. Aufgrund des zahlenmäßig recht gut aufgestellten „Teams“ ist es möglich, jedem einzelnen Kind genug Aufmerksamkeit zu schenken und auf die ganz individuellen Probleme und Schwierigkeiten eines Kindes einzugehen. Jeden Morgen, wenn ich um 9 Uhr komme, sind die Kinder gerade noch beim Frühstück. Danach spielen sie bei schönem Wetter im Hof, dabei gibt es immer ein großes Gerangel an der Tür, denn wer zuerst draußen ist, bekommt die besten Spielsachen; bei schlechtem Wetter gehen wir mit den Kindern in eine der Turnhallen. Um 10:30 Uhr kommen wir wieder in den Klassenraum und in einem Stuhlkreis zusammen. Hier wird jedes Kind noch einmal einzeln begrüßt, es werden Lieder gesungen und den Kindern auf spielerische Art und Weise Wörter beigebracht. Beendet wird der Stuhlkreis abermals durch ein Lied, in das einige Kinder wieder einstimmen und mitklatschen, während andere lieber zuhören. Bis zum Mittagessen wird nun entweder gemeinsam etwas gemalt, gebastelt oder gespielt. Nach dem Essen hat sich der Klassenraum in ein Schlafzimmer mit neun kleinen Bettchen und die Geräuschkulisse von Lachen und Rufen bald in ein friedliches „Schnarchen“ verwandelt. Nach dem Mittagsschlaf gibt es um halb drei für die Kinder noch einen kleinen Snack, bis sie dann um 15:00 Uhr von den Eltern oder den Fahrern der Kindergartenbusse abgeholt werden und auch mein Arbeitstag beendet ist.



Impressionen aus dem Kindergarten GAN HASHIKUMI

Ich empfinde die Arbeit im GAN in vielerlei Hinsicht als sehr bereichernd und sie macht mir großen Spaß. Gleichzeitig ist sie aber auch anstrengend (allein schon wegen der fremden Sprache) und oft nicht sehr leicht. Ein Junge, ich nenne ihn in diesem Bericht Noa, hat beispielsweise Probleme, mit seinen Gefühlen umzugehen. So kommt er in einem Moment, umarmt mich und möchte ebenfalls in den Arm genommen werden. Zwei Minuten später schlägt er einem der anderen Kinder mit einem Tamburin auf den Kopf, schmeißt die Teller der anderen beim Mittagessen vom Tisch oder zieht Lea zum wiederholten Male die Brille von der Nase. Er ist beim Spielen immer sehr schnell gelangweilt und es ist schwierig, ihm zu helfen, weil wir nicht genau wissen, wie viel er von dem versteht, was wir ihm sagen. So scheint er an einigen Tagen alles zu verstehen, während er an anderen Tagen nur mit verständnislosen Blicken und mit Schulterzucken antwortet.

Umso bewundernswerter ist es, zu beobachten, mit wie viel Liebe und Geduld sich jeder einzelne im GAN den Kindern widmet und versucht, ihnen zu helfen. Einige haben mittlerweile schon Laufen gelernt, andere ihre extreme Schüchternheit verloren und wieder andere, die in den Kindergarten kamen und kein einziges Wort von sich gegeben haben, sprechen mittlerweile die ersten Worte und Sätze.

Bezeichnend für den Freiwilligendienst in Israel ist, dass jeder noch in einem zweiten Projekt mit Überlebenden des Holocaust arbeitet. Koordiniert wird dies über AMCHA, einer Einrichtung für Shoa-Überlebende und deren Kinder, die Hausbesuche bei diesen organisiert und professionelle Hilfe für die Betroffenen und ihre Familien bietet.

Eigentlich sollte ich bis zu vier Damen zugeteilt sein, die ich jeweils einmal in der Woche nachmittags besuche. Aus organisatorischen Gründen verzögert sich allerdings alles ein wenig, sodass ich im Moment nur Erika jeden Montagnachmittag nach dem Kindergarten für zwei Stunden aufsuche. Sie ist eine alte Dame im Alter von 85 Jahren, kommt ursprünglich aus Ungarn und musste während des Zweiten Weltkrieges mit ihren Eltern nach Palästina fliehen. Hier hat sie dann mit 18 Jahren geheiratet, weil sie, wie sie sagt, möglichst schnell unabhängig von zu Hause sein wollte. Heute ist sie geschieden und hat einen Sohn, der mit seiner Familie in Kanada lebt und mit dem sie über Skype in Kontakt ist. Wenn ich montags um 16 Uhr komme, steht sie immer schon mit ihrem Spazierstock und zwei Rucksäcken (einen für sich und einen für mich) bereit und dann gehen wir einkaufen. Entweder in den Drogeriemarkt oder den kleinen Obst- und Gemüseladen nicht weit von ihrer Wohnung oder auf den SHUK, den jüdischen Markt für Obst (getrocknet und frisch), Gemüse, Gewürze, Reis, Couscous etc., dessen Farbenpracht mich jedes Mal aufs Neue fasziniert. Je später am Tag man dort ist, umso lauter und eindringlicher wird das Rufen der Händler, die, bevor es ganz dunkel wird, noch möglichst viel verkaufen wollen. Nach Erledigung aller Einkäufe gibt es bei Erika zu Hause immer noch eine Tasse Tee und Brot von dem „besten Bäcker der Stadt“.



Gemüse- und Obststand auf dem SHUK

Am Anfang dieses Abschnittes über meine Arbeit habe ich das Wort „Alltag“ in Anführungszeichen gesetzt. Das Leben hier ist neben dem, was wir als „Alltag“ bezeichnen würden, und mit dem wir eine einschätzbare Regelmäßigkeit in unserem tagtägliche Leben ausdrücken, so sehr geprägt von Dingen und Erlebnissen, die sehr häufig in diesen Alltag eingreifen, dass ich das Wort „Alltag“ hier in Israel mit mehr Vorbehalt und Vorsicht benutze, als wenn ich von meinem Alltag in Deutschland sprechen würde. Man möchte abends beispielsweise einfach nur in dem kleinen Obst- und Gemüseladen nebenan noch schnell etwas für das Abendessen kaufen und braucht dafür letztendlich eine Dreiviertelstunde, weil zur Zeit des Abendgebetes zufällig viele religiöse Juden in diesem Laden einkaufen und nun für über 20 Minuten, sich in ihrem Gebet wiegend, den normalen Betrieb in dem Laden unterbrechen. Die Frauen, Kinder und anderen Kunden warten draußen, bis auch der letzte sein Gebet beendet hat. Oder es gibt eine Katastrophenübung für ein Erdbeben, bei der der ganze Kindergarten „evakuiert“ werden muss, oder die Straßenbahn kann nicht in die Endstation einfahren, weil ein herrenloser Koffer gefunden wurde und erst einmal auf Bomben untersucht werden muss.

Weiter oben schrieb ich, dass es in meinem Kindergarten sowohl jüdische als auch arabische Kinder muslimischen Glaubens gibt. Bei meiner Bewerbung im vergangenen Jahr war dies einer der Gründe für mich, mich auf dieses Projekt zu bewerben. Ich wollte nicht nur Kontakt zu dem sicherlich dominanten jüdischen Leben in diesem Land haben, sondern auch zu dem muslimisch-arabischen Leben. So war ich auch schon sowohl bei jüdischen als auch bei einer arabischen Familie zu Hause zum Essen eingeladen. Während die eine Seite vor dem Hintergrund jahrtausendelanger Vertreibung, die zuletzt im Völkermord kulminierte, hoffte, in diesem Land wieder eine Heimat zu finden, erzählt die andere Seite von Familienhäusern, die groß angelegten Straßen und Siedlungsbauten weichen mussten und müssen oder von Benachteiligungen, die einem an der Universität als Angehöriger einer Minderheit widerfahren. Die Familien beider Seiten haben nach den immer wiederkehrenden Kriegen der vergangenen Jahrzehnte Verluste zu beklagen; und dieser ganze Konflikt ist mittlerweile so unglaublich komplex – viel komplizierter als das, was ich in Deutschland davon geahnt habe. Und so fällt es mir, seit ich hier vor Ort bin, immer schwerer, eine Meinung zu diesem Konflikt zu bilden.

Mittlerweile ist es nun auch in Israel Herbst geworden und Lieder über GESCHEM (d. h. Regen) haben die Sommerlieder im Kindergarten abgelöst. Ich bin froh, all dies erleben zu dürfen!



**Link zur Website der Organisation AKTION-SÜHNEZEICHEN**

<http://www.asf-ev.de/israel/>